

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 38

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

«Mir blybt nüüt als e Chischte ...»

Mit Paul Burkhard zusammen hat Walter Lesch (1898–1958) für die Silvesterpremiere 1951 im Zürcher Schauspielhaus ein musikalisches Lustspiel unter dem Titel «Die kleine Niederdorfoper» geschrieben. «Daß das Stück», schrieb Lesch zur Uraufführung, «dem Niederdorf ein Denkmal setzt, ist nicht ganz nebensächlich. Dem Rest von Gassenzauber darf man doch füglich huldigen. Was ist das doch, den fixen Unternehmern zum Trotz, die es zu «mondanisieren» trachten, noch immer für ein bezauberndes Reservat skurriler Gestalten und Komödien! Was alles treibt sich da in 100 Winkeln noch herum, lärmt, leidet, verstreitet sich nicht alles in den 1000 Kammern, in den Beizen und Hinterhöfen! Artisten, kleine Mädchen, alte Käuze; ein Bäuerlein, das irgendwo ein Kalb verkauft hat und nun den Heimweg in sein Dorf nicht findet ...»

Soweit Lesch zur Niederdorfoper. Mittlerweile hat im «Negerdörfli» verschiedenes geändert; manches ist freilich gleich geblieben. Verschwunden sind zum Beispiel Variétézauber und Tingeltangel. Die Oper, einem der massivsten Vergnügungsviertel der Schweiz gewidmet, setzte gelegentlich etwas Staub an. Nicht etwa in musikalischer Beziehung: Mit Akkuratess sind die Rhythmen und Klänge geformt, als seien sie geradeswegs aus den Gäßchen und Hinterhöfen unseres halb kleinstädtischen, halb bohemigen Zürcher Montmartre auf die Bühne geweht.

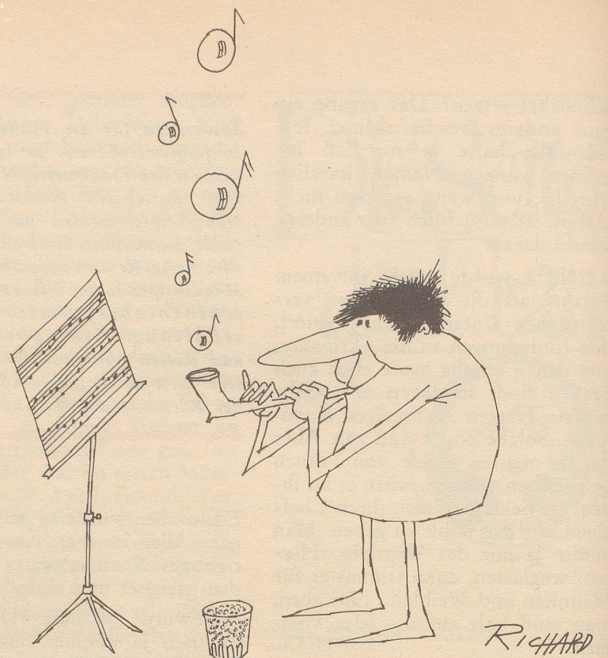
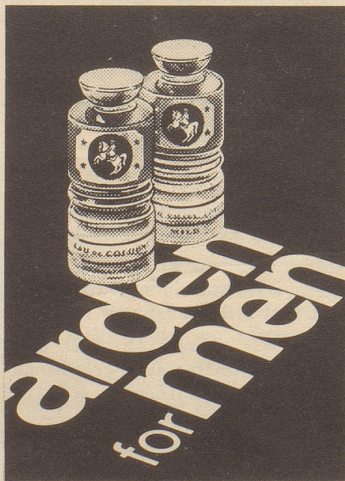
Zweimal ist die Niederdorfoper umgeschrieben worden. Erstmals für Silvester 1959, zum zweitenmal für den Beinahe-Herbst 1968. Denn seit Ende August wird sie im Zürcher Corsotheater gegeben und soll dort bis in den Oktober hinein bleiben. Werner Wollenberger und Max Rüeger heißen die Bearbeiter. Mit dem, was sie geschaffen, ist nicht jedermann zu-

frieden gewesen vor acht Jahren. Wozu man freilich betonen muß: Es kommt ja überhaupt nie vor, daß jedermann mit etwas zufrieden ist. Manch einer hadert sogar mit dem Erschaffer der Welt.

Ich finde es fein, daß es eine Niederdorfoper gibt. Drei Fassungen habe ich gesehen, und jedesmal machte mir die Sache Spaß. Vielleicht kommt das daher, daß ich nicht viel davon verstehe. Ich finde die Oper, dieses Oeperchen, einfach lustig mit allem Drum und Dran, mit der schönen niederdörflichen Ausstattung, mit all den merkwürdigen Typen, dem heiteren Polizeikorporal, den Eroticaheftli-Schnüfflern samt ihrer gehemmten Gangart, den frisch vom Tütenkleben in Regensdorf weg ins «Dörfli» dislozierenden Schmalspur-Ganoven, den Kleingewerblern und Biederbürgern, dem Tingeltangelmilieu und Allotriavolk, den mehr oder minder eindeutigen Damen, dem reichlich jungen Buchantiquariatsinhaberstöchterchen, das zwar vor der Verlobung mit einem Polizeimann steht, aber andererseits sich seelisch im Romeo- und Julia-auf-dem-(Nieder-)Dorf-Stil noch an einem aalglatten Oelsardinerich von Variétésänger hängt.

Und dann, bitte schön, hänge ich ganz besonders an dem Bäuerchen Heiri aus Hausen am Albis, das durch die ganze, im Prinzip schlichte Handlung geistert: der Heiri, der mit rotem Schirm, rotem Taschentuch und einem Kalb in der Stadt Zürich nicht etwa das Taschentuch, sondern das Kalb verkauft hat, aus sich herausgeht, mit dem Pulver den «Aga Khan von Hausen» spielt und etwas keck singt: «De Heiri macht jetzt ohni Kohl us Zwänzgerntli Alkohol. Jetz chopfvoraa i d Gomfitiüre, was nid verschletzisch, muesch verschtüüre ...»

Den Bauern Heiri spielt der Ruedi Walter, dieser blendende Volksdarsteller und Kabarettist. Als einziger ist er seit 1951 in der gleichen Rolle mit dabei; andere gehören längst nicht mehr dazu: so der Heiri Gretler als Antiquar, der



Walter Roderer als Jasser, die Helen Vita als Halbseidene. Wein, Weib und Gesang will der Heiri für sein Geld; in Jubel, Trubel, Heiterkeit stürzt er sich, obwohl's schließlich nur auf «Jubel, Tubel, Heiserkeit» herauskommt. Dicke Runden zahlt er im Tingeltangel-Variété «Lämmli», gierig schickt er seine Augen auf Patrouille, wenn Frauen auftauchen, unkompliziert gibt er überall seinen Senf dazu, volkstümlich und umwerfend komisch.

Und rührend komisch ist er schließlich gegen Schluß, nachdem er seine ganzen Moneten restlos verjübelt hat, nachdem alle mitgesumpft haben, solange er großzügig sein Geld ausgab, nachdem alle sich von ihm distanziert haben und ihn alleinlassen mit seinem Mordsdonnerrausch und mit seinem «Nie-eine-Frau-gefunden»-Kater. Mit einer Träne in der Stimme macht er schließlich Bilanz auf der Bühne, singt sich seinen Seelenschmetter und seinen währschaftigen Komplex aus dem Hals: Pech, Pech und nochmals Pech hat er in seinem Leben. Ausgerechnet ihm verhältelt's die schönen Kirschen, ausgerechnet sein Land in Hausen will niemand erwerben, denn: «Aber so vil i umeschwätz, s wott niemert öppis vo mim Blätz. Ales chauff Land z Ascona une, aber mir mag halt niemert öppis gune ...»

Vom Weiben nicht zu reden! Denn: «Und schtreu ich s Geld de ganz Tag, mir blybt nüüt als e Chischte, es wott halt i mim alte Schlaag keis Wybli sich y-nischte. Wän i no so i d Chüssi gaff, s lyt niemert by mer als min Aff ...» Traurig, traurig: «Für alli andere schynt d Sune, mir mag halt niemert öppis gune, mir mag halt niemert öppis gune, niemert öppis gune, niemert öppis gune!»

Ueppig geht's her und zu im «Silbernen Lämmli» bei der geschwätzigen, sprachlich noch nicht ganz schweizerbürgerrechtsreifen Wirtin, von der einer im Verlauf des Abends behauptet, sie werde noch «i iri

Abdankig ieschnöre». Da steigt sogar die abgeklärte Serviertochter – es ist Margrit Rainer – auf die Bühne und singt keck: «Ich mag nicht Rosenkohl, ich mag nicht Blumenkohl ... ich mag nur einen Kohl, ich mag nur Alkohol.»

Just sie aber ist es auch, die sich herzlichst des jungen Dings annimmt, das trotz Vorverlobungsstadium dem unerwartet auftauchenden, schmierigen Variétésänger im «Lämmli» plötzlich wieder nachsaust wie eine Wespe einer leckeren Zwetschgenwähe und beinahe ein Drama heraufbeschwört: «Haltlos wienes Spiegelei, wänn's z vill Fett hätt i de Pfane, und wie wildi Chüngel frei, so sind d Mane; furt und ab sind's eis zwei drei.» Drum: «Wänn's eine hätt, mys Chind, und dä findisch nett, mys Chind, oh dänn nimm er blind, mys Chind, oh dänn nimm er gschwind, mys Chind. Suscht nimm er de Blind, mys Chind, weisch doch wie die Mane sind!»

Ja, solche rührselig-ironische Geschichten mag's im Niederdorf gegeben haben. Vieles aus der Niederdorfoper könnte noch heute aus dem «Dörfli» stammen, dort passieren. Das Stück, hat zwar einer neulich geschrieben, sei einfach nicht zu retten. Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Wenn man noch ein bißchen da und dort abteilt, wenn man über so gute Darsteller und Sänger verfügt, wenn man die prächtige Musik Paul Burkhard's dabei hat, wenn man – neben nicht ganz Gelungenem – so viel Heiteres und Witziges bringt: Also, meine ich, da braucht man eigentlich gar nichts retten zu wollen. Das Stück, Burkhard's Niederdorfoper und damit eine schöne Portion besungenes Zürich im Detail, ist damit eigentlich schon gerettet. Wenn man sich prächtig amüsiert einen Abend lang ... du liebe Zeit, was will man eigentlich mehr? Es können ja schließlich nicht alle Tage Donaueschinger Musiktage mit langen Gesichtern und entzündeten Ohren sein.